

Petra Hartmann

# Zwischen Barrikade, Burgtheater und Beamtenpension

*Die verbotenen jungdeutschen Autoren  
nach 1835*



*ibidem*

Petra Hartmann

# **Zwischen Barrikade, Burgtheater und Beamtenpension**

Die verbotenen jungdeutschen Autoren nach 1835



Petra Hartmann

# **ZWISCHEN BARRIKADE, BURGTHEATER UND BEAMTENPENSION**

Die verbotenen jungdeutschen Autoren nach 1835

## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

## **Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

Coverbild: © Urgixgax / PIXELIO

∞

ISBN-13: 978-3-8382-5958-1

© *ibidem*-Verlag  
Stuttgart 2009

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronical, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who does any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b>	7
<b>Die Rosskur der Charlotte Stieglitz</b>	9
I. Jungdeutsches Zeitgefühl und eine Literatur des Übergangs	11
II. Vier jungdeutsche Standortbestimmungen	14
1. Mundt, 1834: Der Politiker von Kleinweltwinkel	14
2. Kühne, 1835: Der Philosoph auf dem Mondstein	21
3. Gutzkow, 1834: Der Theologe von Amsterdam	26
4. Büchner, 1835: Der Dichter im Gebirge	30
III. Eine Krankengeschichte	35
1. Stieglitz, 1834: Der Wüstenkrieger im Bibliotheksstaub	35
2. Charlotte, 1834: Die Selbstmörderin als Muse	39
IV. Zensiertes Nachspiel	43
Mundt und Gutzkow, 1835: Die Heilige auf dem Index	43
<b>Drei Reisen nach Helgoland</b>	49
Eine Fluchtburg aus Bundsandstein	51
I. Ein Liebeslied vom roten Felsen	52
II. Ein Exil auf Fosetes Altar	57
III. Revolutionstaumel und Kuchenduft	68
<b>Geschichtsschreibung für die Gegenwart</b>	77

<b>Das „dramatische“ Ende des Jungen Deutschlands</b>	91
I. Die Kunst der deutschen Prosa	93
II. Der Stellenwert des Dramas	95
III. Wienbarg und Mundt: gescheiterte Versuche	99
IV. Karl Gutzkow – Das dramatische Jahrzehnt	102
V. Heinrich Laube: Späte Selbsterkenntnis	105
VI. Wiener Dramaturgie	109
<b>Der jungdeutsche Demetrius</b>	117
<b>Literaturverzeichnis</b>	143

# Einleitung

„Das Junge Deutschland“ – in den Literaturgeschichten ist dieser Name untrennbar verbunden mit dem Bundestagsbeschluss vom 10. Dezember 1835, durch den die Werke der fünf Schriftsteller Heinrich Heine, Theodor Mundt, Karl Gutzkow, Ludolf Wienbarg und Heinrich Laube verboten wurden. Das Verbot als Höhe- und gleichzeitig Schlusspunkt einer literarischen Bewegung, die erst wenige Jahre davor begonnen hatte, prägte denn auch die Wahrnehmung und die Untersuchung der betreffenden Autoren und ihrer Werke durch die Literaturwissenschaft, sodass der Fokus zumeist auf der ersten Hälfte der 1830er Jahre lag.

Jene unter den Verbotenen und ihren Weggefährten, die auch nach 1835 noch eine literarische Karriere machten und umfangreiche Werke schufen – man denke etwa an die Romane Karl Gutzkows – werden in dieser zweiten Phase ihres Lebens weniger als „jungdeutsch“ wahrgenommen, sondern eher dem bürgerlichen Realismus zugeordnet, oft unterstützt durch die Selbstdarstellung der Betroffenen, für die eine Erinnerung an die jungdeutsche Epoche wenig vorteilhaft erschien. Einzig Heine blieb immer eine Kategorie für sich.

Es sind getrennte Wege, die die fünf Verbotenen und ihre literarischen Verbündeten nach 1835 gehen. Wie es auch getrennte Wege waren, die diese Autoren vor dem Jahr 1835 gingen. Es gab zwar erste Versuche einer Zusammenarbeit, wie etwa die von Karl Gutzkow und Ludolf Wienbarg in Frankfurt aus der Taufe gehobene Zeitschrift „Deutsche Revue“ oder wie den Berliner Freundeskreis um Theodor Mundt, zu dem außer seinem „alter Ego“ Gustav Kühne auch der Schriftsteller Heinrich Stieglitz und seine Frau Charlotte gehörten, doch die große Vereinigung aller „jungen“ Kräfte unter dem Banner eines „Jungen Deutschlands“ blieb aus. Das Verbot sorgte dafür, dass die Autoren sich gar nicht erst zu einem gemeinsamen Vorgehen vereinigen konnten – und später auch tunlichst vermieden, mit den anderen gemeinsam wahrgenommen zu werden.

Und dennoch berühren sich die Lebensläufe und Gedankengänge der ehemaligen Jungdeutschen immer wieder. Im Folgenden soll versucht werden, einigen dieser Berührungspunkte nachzuspüren.

So gibt es von drei der fünf Verbotenen – Heinrich Heine, Theodor Mundt und Ludolf Wienbarg – eine Reisebeschreibung von der Insel Helgoland, auf der sie in politischen und persönlichen Krisensituationen Atem schöpften und wieder zu sich selbst fanden. Ein weiteres Beispiel für getrennte, jedoch parallele Wege: Für die meisten dieser begeisterten Bannerträger eines neuen, modernen Prosastils folgte auf das Verbot der Versuch, als Theaterautor Fuß zu fassen, ein Versuch, der für Heinrich Laube und Karl Gutzkow auch von Erfolg gekrönt war. Auch das Schillersche Demetrius-Fragment hat es gleich mehreren dieser Autoren angetan. Sowohl Heinrich Laube als auch Gustav Kühne schufen auf der Basis des von Schiller unvollendet hinterlassenen Textes ein eigenes Drama, und Karl Gutzkow schrieb mit seinem „Pugatscheff“ ein Seitenstück zur Demetrius-Frage über die Rechtmäßigkeit eines durch die Blutlinie begründeten Herrschaftsanspruchs, in der diese „Legitimität“ noch radikaler geleugnet und ad absurdum geführt wird.

Auch in der Revolution von 1848 sind die politischen Vorkämpfer von einst wieder als Verfasser von freiheitlichen Schriften oder auch als Abgeordnete anzutreffen, auch wenn inzwischen jüngere und radikalere Autoren die Jungdeutschen längst überholt hatten.

Einen Ausgangspunkt für diese Studien soll eine Analyse der Zeitstimmung in den Jahren 1834/1835 bilden, in der der Selbstmord der Charlotte Stieglitz vor dem Hintergrund eines jungdeutschen Panoramas geschildert wird. Hier soll ein Bild der Autoren Theodor Mundt, Gustav Kühne, Karl Gutzkow, Georg Büchner und des Ehepaars Stieglitz entstehen, in dem die literarische, aber auch die psychologische Konstellation deutlich wird, in der diese sehr unterschiedlichen und doch literarisch verwandten Schriftsteller in diesem Krisenjahr auf die Katastrophe zusteuerten.

## **Die Rosskur der Charlotte Stieglitz**



# I. Jungdeutsches Zeitgefühl und eine Literatur des Übergangs

Alles, was einst war, ist nicht mehr;  
alles, was einst sein wird, ist noch nicht.  
Hier und sonst nirgends soll man  
das Geheimnis unserer Leiden suchen.

(Alfred de Musset)

Charlotte Stieglitz, Gattin des Dichters Heinrich Stieglitz, gab sich am 29. Dezember des Jahres 1834 den Tod. Im Folgenden soll anhand von fünf Schriftstellern und ihren Veröffentlichungen vor und nach dieser Tat der emotionale Zustand ihres Freundeskreises und kulturellen Umfeldes untersucht werden. Es ist der Versuch, Charlottes Selbstmord in das literarische Panorama des Jungen Deutschlands einzuordnen.

Die Situation des Jungen Deutschlands, aus der auch Charlottes Tat entsprang, ist vor allem bestimmt durch die Mentalität, die „Zeitstimmung“ dieser frühen dreißiger Jahre des vergangenen Jahrhunderts. In Frankreich hatte die Julirevolution den Ruf nach „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ wieder laut werden lassen, und auch die deutschen Literaten waren von dieser Sehnsucht nach Freiheit ergriffen und schrieben für „Preßfreiheit“, „Einheit“ und „Demokratie“ oder auch einfach nur für eine neue Literatur und die Abschaffung veralteter Stilformen, zum Beispiel der Lyrik<sup>1</sup>. Große Umwälzungen lagen in der Luft, und es bildete sich ein besonderes „Zeitgefühl“ und „Zeitbewusstsein“ heraus. Mit Goethe hatte man die alte Weltordnung zu Grabe getragen. 1835 setzte ihm Bettina von Arnim in ihrem Goethebuch ein Denkmal, für das sie begeistert in die Reihen der Jungdeutschen aufgenommen und zur Mitarbeit an Gutzkows und Wienbargs „Deutscher Revue“ aufgefordert wurde. Im selben Jahr verstarb mit Wilhelm von Humboldt der letzte der drei großen Vertreter der Klassik. Hegel, dessen Vorlesungen die jungen Dichter Mundt, Kühne, Gutzkow und Stieglitz teils verehrungs-, teils verzweiflungsvoll gelauscht hatten, war bereits 1831 gestorben; auch ein Ende der Romantik war absehbar, in den letzten Auswüchsen dieser von den Jungdeutschen als krankhaft betrachteten Literaturrechtung glaubte man, endlich das Mittelalter überwunden zu haben, und irgendwo in nicht mehr allzu ferner Zukunft vermutete man eine neue Zeit, als deren Wegbereiter und Steigbügelhalter

---

<sup>1</sup> z. B. Theodor Mundt: Die Kunst der deutschen Prosa. Ästhetisch, literargeschichtlich, gesellschaftlich. Berlin, 1837. (Reprint mit einem Nachwort v. Hans Düvel. Göttingen, 1969)

man die Gegenwart ansah. Es ist das Zeitalter „Zerrissenen“ (Ungern-Sternberg, 1832), der „Epigonen“ (Immermann, 1836) einer großen Vergangenheit, auch das Jahr der ersten deutschen Eisenbahnverbindung (Nürnberg-Fürth, eröffnet am 7. Dezember 1835). In der Aufbruchstimmung fühlte man sich dem Reformationszeitalter verwandt, Luther stand in hohen Ehren.

In den Augen der Jungdeutschen war es eine Übergangsepoche. Ihre Welt war geprägt von Gegensätzen, die in den einzelnen Menschen aufeinanderprallten: Mittelalter auf der einen Seite, Neuzeit auf der anderen; politischer Schriftsteller und zugleich Dichter; Verstand contra Sinnlichkeit oder – nach der Formel von Grabbe, Mundt und Kühne – Don Juan und Faust. Das Wort von der „Zerrissenheit“ war bereits von den Romantikern geprägt worden und fand seine äußere Entsprechung in der Zerstückelung Deutschlands (fast 40 souveräne Staaten). Georg Herwegh spricht in seinem Nachruf auf den 1837 verstorbenen Georg Büchner von einer „halben, irrgeword'nen Zeit“, von einer

„Zeit, so wetterschwül und bang,  
Die noch im Ohr der Kindheit Glockenklang  
Und mit der Hand schon nach dem Schwerte zittert,  
Zur Hälfte tot, zur Hälfte neugeboren,  
Gleich einer Pflanze, die den Frühling wittert  
Und ihre alten Blätter nicht verloren.“<sup>2</sup>

Und Robert Prutz vermerkt über die Jungdeutschen: „Das durchaus Unvereinbare, das nie zu Versöhnende glaubte das Junge Deutschland in sich vereinigen zu können: die Willkür des romantischen Subjekts und die Strenge der Philosophie, Hegel und Heine.“<sup>3</sup>

Der allgemeine Sinn für Gegensätzlichkeiten wurde zumindest für den Berliner Zweig des Jungen Deutschlands noch verstärkt durch Hegel, der in dieser Stadt lehrte und seinen Zuhörern die dialektische Methode derart unausrottbar einpflanzte, dass sie selbst nach der „Überwindung Hegels“<sup>4</sup> aus dem Denkschema von These-

---

<sup>2</sup> Georg Herwegh: Gedichte eines Lebendigen. Mit einer Dedikation an den Verstorbenen. Zürich, Winterthur, 1843. S. 167.

<sup>3</sup> Robert Prutz: Vorlesungen über die deutsche Literatur der Gegenwart. Leipzig, 1847. S. 288f. Zit. n.: Walter Grupe: Mundts und Kühnes Verhältnis zu Hegel und seinen Gegnern. Halle, 1928. S. 11.

<sup>4</sup> Walter Grupe: A. a. O. S. 97.

Antithese-Synthese nicht ausbrechen konnten, sodass sich beispielsweise bei einer Beschäftigung mit Faust automatisch der Gedanke an seinen Widerpart Don Juan aufdrängte oder bei Betrachtung der Liberalen sofort an die Absolutisten gedacht werden musste. Es ist eine unfertige Epoche, die auch eine unfertige Literatur hervorbringt, wie Mundt in der Madonna, dem „Buch der Bewegung“, feststellt:

„Die Zeit befindet sich auf Reisen, sie hat große Wanderungen vor, und holt aus, als wollte sie noch unermeßliche Berge überschreiten, ehe sie wieder Hütten bauen wird in der Ruhe eines glücklichen Thals. Noch gar nicht absehen lassen sich die Schritte ihrer befriedigungslosen Bewegung, die von Zukunft trunken scheint. Und daher das Unvollendete dieser Bewegungsbücher, weil sie noch bloß von Zukunft trunken sind, und keiner Gegenwart voll!“<sup>5</sup>

Diese Untersuchung ist der Versuch einer Momentaufnahme. Sie stellt die Texte und Lebenssituationen der Schriftsteller Theodor Mundt, Gustav Kühne, Karl Gutzkow, Georg Büchner und Heinrich Stieglitz innerhalb eines Zeitraums von etwa einem Jahr (1834/35) einander gegenüber und setzt sie in Beziehung zueinander und zum Tode Charlottes. Entstehen soll so das Stimmungsbild einer literarischen Gruppierung, die, seit man den Namen „Junges Deutschland“ für sie verwendet, von zwei Mythen umgeben ist: vom Mythos der Zusammengehörigkeit ihrer Autoren und vom Mythos der Beliebigkeit dieser Kategorie. Die Wahrheit liegt wohl wie immer in der Mitte, so wird hier die Rede sein von einer Handvoll Schriftsteller, die aufgrund ihrer Herkunft und Zeit ähnliche Probleme zu bewältigen hatten und, zum Teil durch Kommunikation untereinander, zum Teil unabhängig von den anderen, ähnliche Lösungen fanden. Hinsichtlich Charlottes und ihres Mannes muss man allerdings von einem Fehlschlag sprechen.

---

<sup>5</sup> Theodor Mundt: Madonna. Unterhaltungen mit einer Heiligen. Leipzig, 1835. S. 434. Im Folgenden zitiert als: M.

## II. Vier jungdeutsche Standortbestimmungen

### 1. Mundt, 1834

#### Der Politiker von Kleinweltwinkel

Nur durch das Extreme hat die Welt ihren Wert,  
nur durch das Durchschnittliche ihren Bestand.

(Paul Valéry)

Im Jahre 1834 erscheint unter dem Titel „Moderne Lebenswirren. Briefe und Zeitabenteuer eines Salzschreibers“ die vorläufige Lebensbilanz eines 25 Jahre jungen deutschen Schriftstellers, der sich zu dieser Zeit bereits einen gewissen Bekanntheitsgrad erworben hatte. Der Verfasser Theodor Mundt tritt aus zensurtaktischen Gründen<sup>6</sup> lediglich als Herausgeber der Briefe eines Bekannten, „die eine nun abgeschlossene Periode seines Lebens umfassen“<sup>7</sup>, auf, doch ist die auf den ersten Blick hochgradig konstruiert wirkende und die Hegelsche Dialektik persiflierende Geschichte des Salzschreibers Seeliger fast vollkommen deckungsgleich mit der bisherigen Biographie Mundts; selbst das Geburtsdatum Seeligers ist identisch mit dem seines Autors, und in der Brieffreundin Esperance ist unschwer Mundts Freundin Charlotte Stieglitz wiederzuerkennen<sup>8</sup>, von der der Herausgeber im Vorwort von 1834 noch launig versichern kann: „Daß die köstliche Esperance lebt, versteht sich von selbst. Nur heißt sie nicht so. Dem vertrautesten Leser will ich ihren Namen ins Ohr flüstern. Sie heißt \*\*\*\*\*.“<sup>9</sup> Heinrich Hubert Houben weist darauf hin, dass sogar die Anzahl der Sterne genau mit der Buchstabenzahl des Namens „Charlotte“ übereinstimmt. Walter Grupe nennt die „Lebenswirren“ unter anderem „Als Kritik genial, als Autobiographie höchst aufschlußreich und als Novelle ungenießbar“<sup>10</sup>.

---

<sup>6</sup> Diese Methode wandte er auch bei der „Madonna“ an, und auch Kühne in der „Quarantäne“ bedient sich dieser Strategie. Beeindrucken ließen sich die Zensoren davon allerdings nicht.

<sup>7</sup> Theodor Mundt: Moderne Lebenswirren. Briefe und Zeitabenteuer eines Salzschreibers. Leipzig, 1834. S. 1. Im Folgenden zitiert als M.L.

<sup>8</sup> vgl. Heinrich Hubert Houben: Jungdeutsche Lebenswirren. In: H.H.H.: Jungdeutscher Sturm und Drang. Hildesheim, New York, 1974 (Reprint der Ausgabe Leipzig, 1911)

<sup>9</sup> M. L., S. 2.

<sup>10</sup> Walter Grupe: A.a.O. S. 68.

Es ist durchaus als eine Selbstdiagnose zu verstehen, wenn Mundt unter dem Deckmantel des Herausgebers im Vorwort seinen Helden Seeliger folgendermaßen charakterisiert: „Er war von jeher ein Mensch, der sich in beständigen Widersprüchen umherbewegte, und es ist durchaus kein Wunder, daß er allen Parteileidenschaften seiner Zeit zum Opfer fallen mußte.“<sup>11</sup> Denn die „Parteileidenschaften“, denen der arme Seeliger „zum Opfer fiel“, hat Mundt selbst innerhalb von kurzer Zeit am eigenen Leib erfahren. In Leipzig beim Erwachen seines politischen Interesses zum glühenden Liberalen geworden, später Mitarbeiter der erkonservativen „Preußischen Staatszeitung“ in Berlin, anschließend kurzfristig Juste-Milieu-Anhänger<sup>12</sup>, wusste er genau, wovon er schrieb, als er seinen Helden nacheinander allen drei Richtungen anhängen ließ. Bei all seiner heftigen Kritik an Hegel und seinen Methoden war Mundt trotz allem wohl (und nicht nur in diesem Punkt) derjenige, der das dialektische Prinzip am konsequentesten durchlebt hat, auch später noch findet er sich häufig auf einander völlig ausschließenden Standpunkten, zwischen denen er zu vermitteln sucht, sodass er zum Beispiel in der „Madonna“ selbstironisch ausruft: „Ist das nicht eine lächerliche Vielseitigkeit an mir?“<sup>13</sup>

Die Ursache für diese Grundhaltung sieht Mundt in der Zeit selbst, der eigentümlichen Zeitstimmung, die zwischen 1815 und 1848 (beziehungsweise konkreter: zwischen 1830 und 1835) in der Luft lag: das Gefühl, die Vergangenheit sei beendet, und die Zukunft sei im Kommen, aber noch nicht ganz da. Seeliger, der als Salzschreiber in Kleinweltwinkel sein redliches Auskommen hat und somit allen Grund, zufrieden zu sein, empfindet diese Zeitkonstellation geradezu als bedrückend, als krankhaft: „Ich spüre eine Krankheit in mir, die ich noch in keiner Pathologie beschrieben gefunden. Ich habe den Zeitpolyp.“<sup>14</sup> Es ist dies eine „schwere, zehrende Krankheit“<sup>15</sup> mit äußerst beunruhigenden Symptomen: „Der Zeitgeist zuckt, dröhnt, zieht, wirbelt und hambachert in mir, er pfeift in mir hell wie eine Wachtel, spielt die Kriegstrom-

---

<sup>11</sup> M. L., S. 1.

<sup>12</sup> vgl. Otto Draeger: Theodor Mundt und seine Beziehungen zum Jungen Deutschland. Marburg, 1909. S. 31.

<sup>13</sup> M., S. 345.

<sup>14</sup> M. L., S. 11.

<sup>15</sup> ebd.

pete auf mir, singt die Marseillaise in all meinen Eingeweiden, und donnert mir in Lunge und Leber mit der Pauke des Aufruhrs herum.“<sup>16</sup>

So leidet Seeliger ohne Hoffnung auf Heilung, bis eines Tages ein hochgestellter Fremder in Kleinweltwinkel auftaucht, von dem man vermutet, dass „seine Vollmachten [...] auf eine entscheidende Weise mit den Zeitereignissen in Berührung stehen.“<sup>17</sup> Es dauert nicht lange, und der fremde Herr von Zodiacus hat Seeliger seinen „Zeitpolyp operirt“<sup>18</sup>, indem er ihn zum Liberalismus bekehrt. Denn gerade die Liberalen seien „vorzugsweise Zeitindividuen“, „Ritter der Tagesgeschichte“ und „Taufpathen der Zeitbegebenheiten“<sup>19</sup>, die das Prinzip der Zukunft vertreten, kurz: Sie sind wie Seeliger. Seeliger ist nach diesem Gespräch wie ausgewechselt und gibt sich mit wahrem Feuereifer der Politik hin, das heißt: Soweit es die Kleinweltwinkeler Verhältnisse erlauben, bemüht er sich karikaturhaft um das Weltgeschehen. Er abonniert Zeitungen und verfasst zwei liberale Manifeste („Gegen das Hut-Abnehmen“; „Reformirung des deutschen Briefstils“), beide zur Sicherheit anonym. Schließlich stellt er in komischer Verzweiflung fest:

„Ich bin nun bereits seit vierundzwanzig Stunden liberal, und mir wird wirklich allmählich angst, was ich eigentlich damit hier anfangen soll. Kommt es heraus, so verliere ich meinen Posten [...]! Kommt es nicht heraus, so ist es noch viel schlimmer. Denn dann ist es ja eigentlich ganz unnütz, daß ich liberal bin!“<sup>20</sup>

So ist es nicht weiter verwunderlich, dass Seeligers Liberalismus allmählich versandet und schließlich damit endet, dass er der Brieffreundin Esperance ein für sie äußerst schmeichelhaftes drittes Manifest zusendet: „Die Frauen sollen König sein!“<sup>21</sup> Als er obendrein feststellt, „daß in jener liberalen Zeitansicht [...] *ein antideutsches* Element mitinliegt“<sup>22</sup>, ist sein Bruch mit dieser Partei perfekt.

Zodiacus zeigt sich über diesen Sinneswandel weder erstaunt noch verärgert. Im Gegenteil: Er selbst sei überhaupt nicht für das „Princip der Zukunft“<sup>23</sup>, den Liberalismus, eingenommen. „Ist denn das eigentliche Element des Lebens, worauf wir fußen

---

<sup>16</sup> ebd. S. 11f.

<sup>17</sup> ebd. S. 22.

<sup>18</sup> ebd.

<sup>19</sup> ebd. S. 29.

<sup>20</sup> ebd. S. 46.

<sup>21</sup> ebd. S. 75.

<sup>22</sup> ebd. S. 90f.

<sup>23</sup> ebd. S. 91.